



# Newsletter vom 1. Juni 2025

## Inhalt

|                                                                                             |    |
|---------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Lieber spät als nie: EDK stellt Sprachdefizite bei Schweizer Schulabgängern fest.....       | 2  |
| 30. Mai 2025, Marianne Wüthrich .....                                                       | 2  |
| Kleinklassen – Ladenhüter oder zukunftsgerichtetes Modell? .....                            | 4  |
| 26. Mai 2025, Zeno Schärer .....                                                            | 4  |
| Von bildungspolitischen Schlafwandlern .....                                                | 6  |
| Journal21, 26. Mai 2025, Carl Bossard .....                                                 | 6  |
| Die Resultate der Überprüfung des Erreichens der Grundkompetenzen ÜGK 2023 liegen vor ..... | 9  |
| EDK Medienmitteilung, 22.05.2025 .....                                                      | 9  |
| Weg mit Frühfranzösisch .....                                                               | 10 |
| NZZ, 23. Mai 2025, Meinung & Debatte, Christina Neuhaus .....                               | 10 |
| Fremdsprachen in Schweizer Schulen .....                                                    | 11 |
| NZZ, 28. Mai 2025, Meinung & Debatte, Leserbriefe .....                                     | 11 |
| Debatte über Frühfranzösisch .....                                                          | 12 |
| NZZ, 30. Mai 2025, Meinung & Debatte, Leserbriefe .....                                     | 12 |
| Macht Schluss, Ihr Idioten!.....                                                            | 13 |
| Condorcet Bildungsperspektiven, 23. Mai 2025, Alain Pichard .....                           | 13 |
| Demokratie und politische Bildung .....                                                     | 13 |
| NZZ, 26. Mai 2025, Meinung & Debatte, Tribüne, Gastkommentar von Hanspeter Amstutz .....    | 13 |
| Die Schweiz braucht einen Diktat-Frieden .....                                              | 14 |
| NZZ, 28. Mai 2025, Schweiz, Sebastian Briellmann .....                                      | 14 |
| Die Lesemisere ist hausgemacht.....                                                         | 16 |
| NZZ, 19. Dezember 2024, Meinung & Debatte, Gastkommentar von Maja Peter .....               | 16 |
| ADHS-Experte kritisiert Ritalin-Boom: «Das ist ganz klar eine Fehlentwicklung» .....        | 18 |
| Tages-Anzeiger, 28. Mai 2025, Kultur, Gesellschaft & Wissen, Felix Straumann .....          | 18 |
| Veranstaltungshinweis .....                                                                 | 20 |
| Entwicklungsprognosen – ermutigend oder demotivierend? .....                                | 20 |
| Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft, Mi. 11. Juni 2025, 18:30 .....              | 20 |

---



## Lieber spät als nie: EDK stellt Sprachdefizite bei Schweizer Schulabgängern fest

30. Mai 2025, Marianne Wüthrich

Vor zwei Jahren haben sich die Schweizer Bildungsdirektoren aufgerafft, um die sogenannten Grundkompetenzen der Schüler im letzten Schuljahr der Volksschule zu überprüfen. Allerdings nur in der Schulsprache (Lesen und Orthografie) sowie in den Fremdsprachen (Hör- und Leseverständnis). Die Prüfung der Schreibfähigkeit beschränkte man auf die Rechtschreibung – was ich nicht weiss, macht mich nicht heiss...

### **Wie nicht anders zu erwarten: Resultate miserabel**

«Eigentlich wissen wir es längst», schreibt Carl Bossard in seinem klugen Artikel über die «bildungspolitischen Schlafwandler»: «Es steht nicht gut um die Sprachenkenntnisse der Schülerinnen und Schüler in der Schweiz.»

### **Deutsch Lesen und Rechtschreibung: Hälfte der Realschüler erreicht Grundanforderungen nicht**

Ich will Sie nicht mit Statistiken langweilen, aber ein Blick in den ÜGK-Bericht (siehe Links zur EDK-Medienmitteilung) lohnt sich. Die veröffentlichten Durchschnittszahlen zu den Deutschkenntnissen der Deutschschweizer Schüler sind nämlich nur vordergründig relativ hoch: 80 % der Schüler, dargestellt in imposanten Diagrammen, erreichen im 9. Schuljahr die Grundkompetenzen. In Wirklichkeit sinkt dieses Ergebnis in sich zusammen, wenn man einbezieht, dass die Tests nicht nur in Real- und Sekundarschulen, sondern auch in Progymnasien beziehungsweise Langzeitgymnasien durchgeführt wurden. Logischerweise drücken die Gymischüler den Durchschnitt hinauf. Für den Kanton Zürich: 25 % der Getesteten waren Gymischülerinnen! Fast 100 % davon erreichten die geprüften Grundkompetenzen (Bericht, Seite 94 und 39). Dies spricht übrigens für eher tiefe Anforderungen, weil die Gymi-Schüler bekanntlich auch nicht alle sattelfest sind in der Orthografie. Die Zürcher Gymischüler waren zudem seit dem 7. Schuljahr nicht mehr in der Volksschule. Dass sie zwei Jahre später die Grundanforderungen erfüllen, sagt also wenig aus über die Qualität der Volksschule.

Im ÜGK-Bericht findet man entsprechend weniger schöne Diagramme nach Schultypen, mit der Erläuterung der EDK: «Es ist festzustellen, dass beim Schultyp mit erweiterten Anforderungen und insbesondere beim Schultyp mit progymnasialem Unterricht die grosse Mehrheit der Schülerinnen und Schüler die Grundkompetenzen erreicht, es beim Schultyp mit Grundanforderungen in manchen Kantonen jedoch weniger als die Hälfte ist.» (Seite 38/39). Zum Beispiel im Kanton Zürich verlassen 49 % der Realschüler die Volksschule, ohne die Anforderungen im Leseverständnis zu erfüllen.

### **Französisch Lesen und Hören: Ergebnisse zum Teil noch schlechter als gemeldet**

Wie die Medien berichten, verstehen nur rund 50 % der Jugendlichen nach fünf Jahren Französisch einfache Sätze. Das ist schon schlimm genug. Aber auch diese Werte werden für viele Kantone nach unten nivelliert, denn in den zweisprachigen Kantonen Freiburg und Wallis sowie im Tessin, wo die Realität des Alltags ein Minimum an Französischkenntnissen als Fremdsprache einfordert, sind die Ergebnisse der Schüler signifikant höher und verbessern damit den Durchschnittswert. Ausserdem drücken auch hier die Gymnasiasten den Durchschnitt stark nach oben.

Tatsache ist: In der Realschule liegen die Prozentwerte in den anderen Deutschschweizer Kantonen im 10er oder 20er Bereich(!), in der Sek in einigen Kantonen unter 50 %. (Seite 41/42 und 44/45)

### **EDK muss endlich die Konsequenzen ziehen**

Zurück zum Artikel von Carl Bossard. Wie wir es von ihm gewohnt sind, nennt er die Ursachen der Misere, nämlich die pädagogisch nicht vertretbaren Schulreformen der letzten Jahrzehnte (falsches Konzept des Lehrplan 21, Integrationsklassen für alle als Verhinderer von konzentriertem Lernen,



SOL und Coaching statt geführtem Unterricht, Bildungsbürokratie bestimmt in den Schulen). Sein Fazit: «Es ist Zeit aufzuwachen.» Schön wär's!

Denn die EDK spielt die ungenügenden Resultate in der Schulsprache herunter, um nicht zugeben zu müssen, dass Harmos und Lehrplan 21 längst gescheitert sind. Die Resultate würden «zeigen, dass die Harmonisierung unter den Kantonen, die mit den gemeinsamen Grundkompetenzen und den sprachregionalen Lehrplänen angestrebt wird, insgesamt recht gut voranschreitet», behauptet sie doch tatsächlich in ihrer Medienmitteilung. Das Fach Französisch will die EDK als Folge der schlechten Ergebnisse nicht etwa in die Oberstufe verschieben. Vielmehr sollen weitere Steuermillionen in die «Prüfung von Massnahmen» gesteckt werden, «um mehr Schülerinnen und Schülern das Erreichen der Grundkompetenzen zu ermöglichen.» Hans-Peter Köhli (Leserbrief NZZ) und Alain Pichard (Condorcet) ziehen andere Schlüsse, bekanntlich seit Jahren, neben vielen anderen Leserbriefschreibern und Pädagogen. Auch die Medienredaktionen ziehen nach: «Weg mit Frühfranzösisch», verlangt Christina Neuhaus in der NZZ.

Hoffen wir, das Echo in der Öffentlichkeit zeige endlich Wirkung.

### **Bei den Wurzeln ansetzen**

In unserer Sammlung finden Sie weitere Artikel mit grundsätzlichen Überlegungen.

#### **Pädagogische Gründe für Kleinklassen**

Zeno Schärer berichtet anschaulich vom Vortragsabend der Starken Volksschule Zürich mit lebhafter Diskussion zur positiven pädagogischen Bedeutung der Kleinklassen für die Kinder. Von der Einschulungsklassenlehrerin Gabi Schaffner erfuhren die interessierten Teilnehmer, wie sie mit ihrer Kleinklasse spielerisch ins Lernen einsteigt und genug Zeit und Raum hat für die schulische und soziale Förderung und Anleitung der einzelnen Kinder. Gerade am Beginn der Schulzeit ergibt sich bei diesem Klassentyp eine Chance für den Einstieg in die 2. Regelklasse, den die meisten Kinder schaffen. Der frühere Basler SP-Bildungspolitiker und Kleinklassenlehrer in der Oberstufe, Roland Stark, kritisierte unter anderem, dass leistungsschwächere Schüler in der Regelklasse durch ständig wechselnde Lehrkräfte überfordert und zu wenig gefördert werden und dass auch die guten Schüler zu kurz kommen.

#### **Schreibtischtäter in der Bildungsbürokratie**

Wenigstens etwas Gutes haben die EDK-Tests: Nun ist die Misere unserer Volksschulbildung amtlich bestätigt und in den Medien wird darüber diskutiert, ob in der Schule wieder Diktate geschrieben werden sollen und ob es nicht sinnvoll wäre, bereits in der Unterstufe die Fehler zu korrigieren. Dass Christophe Darbellay Diktate befürwortet, zeugt von seinem gesunden Menschenverstand, aber der EDK-Präsident verfügt weder über eine Lehrerausbildung noch über pädagogische Praxis – ob er den Lehrplan 21 wohl gelesen hat? Es ist daran zu erinnern, dass Fehlerkorrektur und andere Grundbausteine des Sprachenlernens im Widerspruch zum sogenannten «kompetenzorientierten» Konzept des Lehrplan 21 stehen und deshalb an den PHs verpönt sind. Dasselbe gilt übrigens auch für das Lernen des Einmaleins und für das Auswendiglernen überhaupt. Der Lehrplan 21 verhindert zudem mit seinen unzusammenhängenden und unvollständigen Lernmodulen in bewusster Absicht der Schreibtischtäter in der Bildungsverwaltung den strukturierten Aufbau des Lernstoffes, so dass die Kinder nicht nur Probleme in der Rechtschreibung haben, sondern auch die Grammatik und den Satzbau der deutschen Sprache und erst recht der Fremdsprachen in ihrer Schulzeit nur unzulänglich vermittelt bekommen.

#### **Echte Grundkompetenz im Lesen und Schreiben**

Als Münsterchen, wie die PHZH ihre Studenten instruiert, drucken wir noch einmal den Gastkommentar der Schriftstellerin und Berufsschullehrerin Maja Peter vom letzten Dezember ab. Sie hält fest: «Es gibt Lernende, welche die Primar- und Sekundarschule in der Schweiz besucht haben und die Grundkompetenz in Lesen und Schreiben nicht beherrschen. Mit Grundkompetenz meine ich: Gross- und Kleinschreibung, den Punkt am Ende eines Satzes, einen vollständigen Satz mit Subjekt, korrekt konjugiertem Verb und korrekt dekliniertem Objekt.» Die Verantwortung dafür sieht sie bei



den PHs. Diese würden von den Junglehrerinnen fordern, dass sie den Kindern das Schreiben nach Gehör beibringen, keine Diktate machen und die Schüler nicht laut lesen lassen. Mit der Schilderung ihrer ganz anders gelagerten Erfahrungen macht Maja Peter ihre Kollegen hoffentlich «gluschtig».

Eine kleine Ergänzung: Diktate sind nicht nur wichtig für das Erlernen der Orthografie, sondern dienen auch dem Einprägen des Satzbaus und der Erweiterung des Wortschatzes, vor allem für die vielen Kinder, die keine Bücher lesen. Noch etwas: Ein guter Pädagoge streicht nicht wie KI automatisch Fehler an, sondern kann sich auch auf einen Bereich beschränken, zum Beispiel auf die Gross- und Kleinschreibung. Er gibt den einzelnen Kindern ein pädagogisch adäquates Echo und nutzt die gemachten Fehler als Ausgangspunkt zum Üben und sich Verbessern.

- Fazit: Es genügt nicht, wenn die EDK und die Kantone Studien und Projekte zur weiteren Analyse der Sprachmisere in der Volksschule in Gang setzen, oder wenn die Schulbehörden die Vorschul-Förderung ausbauen. Wie gesagt, ist das Übel an der Wurzel zu packen.

### **Schlusspunkt: Kritische Stimme zu den überbordenden ADHS-Diagnosen**

Zum Schluss ein ganz anderes Thema. Das Tagi-Interview mit dem Kinderarzt Michael von Rhein zur starken Zunahme der ADHS-Diagnosen ist sehr lesenswert. Zwei Punkte seien herausgegriffen.

- Die überbordende Zunahme der Diagnosen bedeutet noch lange nicht, dass es entsprechend mehr Kinder mit ADHS gibt. Zwar werden mehr Abklärungen veranlasst, aber das kann auch andere Gründe haben, zum Beispiel, dass viele Lehrer in der heutigen Schulsituation unter Druck sind und sich mit mehr Diagnosen weitere Zusatzkräfte erhoffen.
- Bevor Medikamente gegen ADHS verschrieben werden, sollten die nicht medikamentösen Massnahmen ausgeschöpft werden.

Klingt einfach, kann aber für die betroffenen Kinder ein Segen sein.

Damit beende ich mein etwas ausführlich geratenes Vorwort und wünsche Ihnen ein schönes Wochenende.

*Marianne Wüthrich*

---

## **Kleinklassen – Ladenhüter oder zukunftsgerichtetes Modell?**

26. Mai 2025, Zeno Schärer

***Vortragsabend der Starken Volksschule Zürich, «Was die Kleinklasse für ein Kind bedeuten kann».***

Der Zürcher Kantonsrat hat einen zünftigen Pflock in der Bildungspolitik eingeschlagen, indem er im März 2025 der Förderklasseninitiative klar zugestimmt hat. Dieser Entscheid hat die Klein- bzw. Förderklassen, welche als rückständig gelten und heute ein Nischendasein fristen, wieder in den Fokus gerückt. Oft geht vergessen, dass in einem halben Dutzend Zürcher Gemeinden immer noch Kleinklassen geführt werden. Allerdings benachteiligt die Ressourcenzuteilung durch den Kanton diese Gemeinden, weil sie ihre Ausgaben für die Kleinklassen bei den Regelklassen oder bei der Integrierten Förderung (IF) in den Regelklassen wieder einsparen müssen. Doch stimmt die oft kolportierte Aussage, Kinder würden in Klein- bzw. Förderklassen stigmatisiert? Um der Sache auf den Grund zu gehen, hat die «Starke Volksschule Zürich» zu einem Vortragsabend mit der Aargauer Primar- und Einschulungsklassenlehrerin Gabi Schaffner und mit dem Basler Kleinklassenlehrer und Heilpädagogen Roland Stark eingeladen.



Gabi Schaffner brach eine Lanze für die Einschulungsklassen, wie es sie zum Beispiel im Kanton Aargau gibt. Noch nicht schulreife Kinder können in kleinen Klassen von 12–15 Schülern den Erstklassstoff während zwei Jahren erarbeiten. Die Vorteile liegen auf der Hand: Die Lehrerin hat mehr Zeit für den einzelnen Schüler und kann ihn gezielt in seinen kognitiven, sprachlichen und motorischen Fähigkeiten fördern. Gerade für Kinder mit Entwicklungsverzögerungen ist dies essenziell. So finden sie in der zweiten Primarklasse meistens den schulischen Anschluss. Leider legt die Aargauer Bildungspolitik dieser kindsgerechten Beschulungsform zunehmend Steine in den Weg.

Anhand von Fotos illustrierte Gabi Schaffner anschaulich, wie sie zum Beispiel mittels Spielen Zugänge zum Lernen schafft. Da alle Kinder gerne spielen, unterziehen sie sich gerne den Spielregeln. Sie üben nicht nur den Umgang mit Gewinnen und Verlieren, sondern lernen auch das Sich-Einfügen in die Gruppe und eignen sich logisches Denken, Frustrationstoleranz und andere wichtige Fähigkeiten an. Dank strukturierten Lehrmitteln wird ein sorgfältig aufgebauter Unterricht möglich, der den Kindern die nötige Zeit zum Festigen des Lernstoffs gibt.

Gabi Schaffner betonte ausserdem, wie wichtig eine ermutigende, anleitende und bestätigende Begleitung durch die Lehrerin und das gemeinschaftliche Lernen im Klassenverband sind. So haben die Kinder Erfolgserlebnisse und empfinden sich als Teil der Gruppe. Das verkleinert die Leistungsschere zwischen guten und schlechten Schülern und trägt zur Chancengerechtigkeit für bildungsferne und fremdsprachige Kinder bei. Letztlich kommt dies auch in finanzieller Hinsicht günstiger zu stehen als teure schulische Abklärungen, Nachschulungen und Therapien.

Roland Stark kritisierte in seinem engagierten Referat die Verwissenschaftlichung und den fehlenden Realitätsbezug an den Pädagogischen Hochschulen. Der frühere Basler SP-Bildungspolitiker hielt fest, es sei erstaunlich, dass ausgerechnet die politische Linke die einst als Errungenschaft gefeierte Kleinklasse derart unter Beschuss nehme. Gemäss deren Logik müssten die Schüler eigentlich seit der Abschaffung der Kleinklassen in den Bildungsstudien viel besser abschneiden. Allerdings ist exakt das Gegenteil eingetreten.

In einer Kleinklasse können, wie Roland Stark erläuterte, die Schüler konzentriert lernen und dabei eine Bindung zum Lehrer aufbauen. Der Lehrer hat stets den Überblick über den schulischen Stand jedes einzelnen Schülers und kann ihn so gezielt fördern. Zudem entwickeln die Kleinklassenschüler mehr Selbstvertrauen, als wenn sie sich in der Regelklasse ständig als schulisch ungenügend erleben. Demgegenüber werden die schwachen Schüler im heutigen Integrationsmodell während wenigen Stunden pro Woche durch heilpädagogische «Wanderprediger» unterrichtet und ansonsten durch viele ständig wechselnde Lehrkräfte überfordert. In der wachsenden Schulbürokratie versickern oftmals wertvolle Informationen über lernschwache Schüler, welche ansonsten gebündelt beim Klassenlehrer vorliegen würden.

Im aktuellen System, so Roland Stark, werden schulschwächere Kinder zu wenig gefördert und die stärkeren Schüler unnötig gebremst. Den Studien, die manchmal das Gegenteil aussagen, stehen die Erfahrungen der Schulpraktiker entgegen. Beispielsweise wurden im Kanton Appenzell Innerrhoden die Kleinklassen nie abgeschafft, und trotzdem (oder gerade deshalb) steht der kleine Halbkanton immer wieder an der Spitze der Bildungsstatistiken. Da das aktuelle Schulsystem nicht funktioniert, müssen Klein- bzw. Förderklassen auch im Kanton Zürich dringend wieder eingeführt werden.

In der anschliessenden Diskussion der beiden Referenten mit dem Publikum kamen die mannigfaltigen Probleme zur Sprache, welche sich durch den dogmatischen Integrations-Ansatz an den Zürcher Schulen ergeben haben. So werden einzelne Kinder an sogenannten «Schulinseln» für wenige Wochen separat beschult, um sie anschliessend wieder in der Regelklasse zu unterrichten. Das kann in manchen Fällen unterstützend wirken, doch ersetzt es keine Förderklasse. Kritisiert wurde auch die inkonsistente Haltung mancher Lehrerverbände, die die Frage aufwirft, wer eigentlich noch die Interessen der Lehrer vertritt. Aus ärztlicher Sicht in Frage gestellt wurden die überhandnehmenden ADHS-Diagnosen für Kinder, welche früher in den Kleinklassen durchaus beschult werden konn-



ten. Die Anwesenden waren sich einig, dass sich die ideologisierte Bildungspolitik weit von pädagogischen Erkenntnissen entfernt hat. An diesem gehaltvollen Vortragsabend wurde eines klar: Die Klein- bzw. Förderklassen sind zwar kein Allheilmittel, aber doch ein wichtiger Puzzlestein für eine zukunftsgerichtete Bildungspolitik.

---

## Von bildungspolitischen Schlafwandlern

Journal21, 26. Mai 2025, Carl Bossard

***Seit Jahren kennt die Schweizer Volksschule von den Lernerfolgen her nur eine Tendenz: abwärts. Doch die Schweizer Bildungsdirektoren wollen weiterfahren wie bisher. Auch bei den frühen Fremdsprachen. Den deprimierenden Testresultaten zum Trotz. Ein Zwischenruf***



*Verstehen wir uns in der Schweiz bald nur noch auf Englisch? Zeichnung im Rahmen einer viersprachigen Austauschwoche: José de Nève (1933–2019), Stans  
(Bild: Carl Bossard)*

«En Suisse on s’entend bien parce qu’on ne se comprend pas», sagen die Waadtländer: «In der Schweiz kommen wir gut miteinander aus, weil wir uns nicht verstehen.» Das welsche Scherzwort wird bittere Realität. Das zeigt die jüngste Sprachstudie der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren (EDK). Die sogenannte Überprüfung der Grundkompetenzen (ÜGK 2023) untersuchte die Sprachkompetenz von 18‘500 Jugendlichen am Ende der obligatorischen Schulzeit – in der Deutschschweiz Französisch als Fremdsprache und Deutsch als Schulsprache.<sup>1</sup>

---

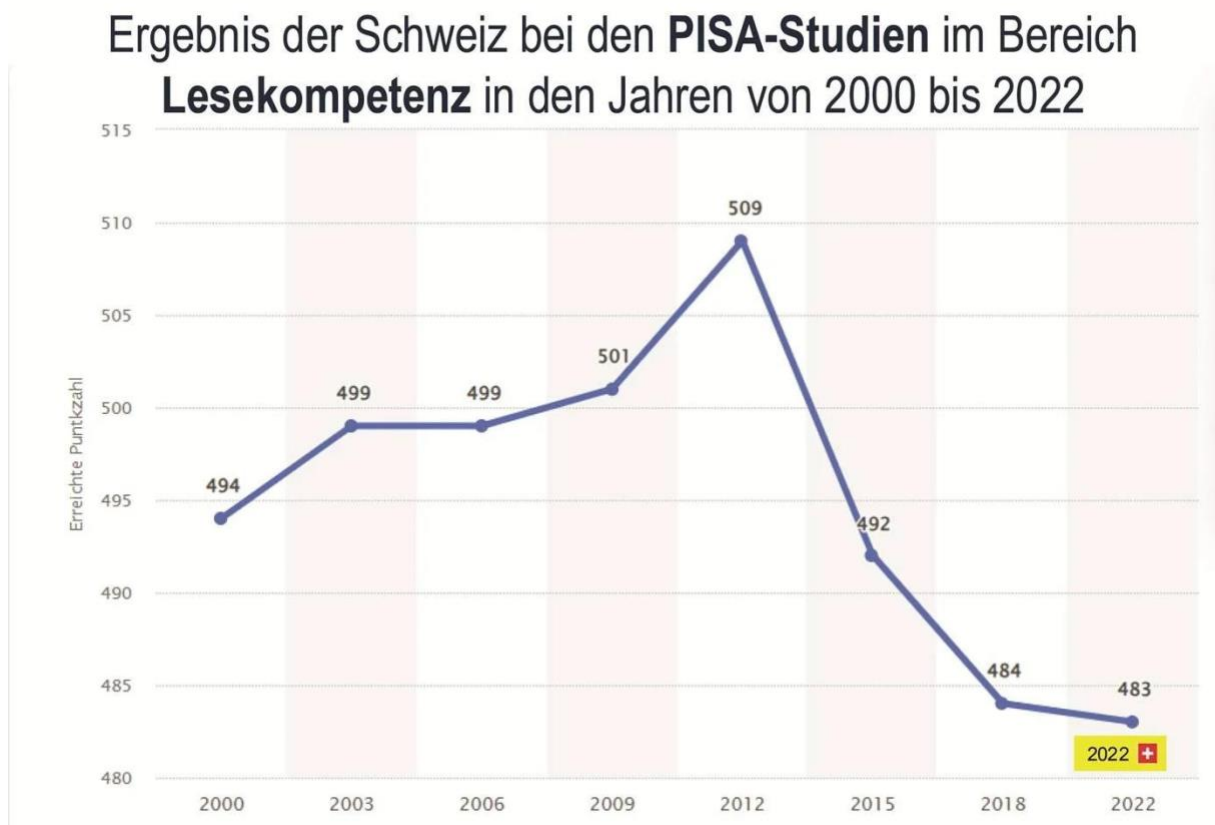
<sup>1</sup> <https://www.edk.ch/de/die-edk/news/mm22052025>[abgerufen: 24.05.2025]



## Nach 500 Lektionen Französisch kaum ein Satz

Die Resultate dieses nationalen Sprachtests ernüchtern. Lediglich 51 Prozent der Schüler erreichen im Fach Französisch die Lese-Grundkompetenzen, also die niedrigste Könnensstufe beim Leseverstehen. Konkret: Sie begreifen einfachste Sätze wie «Où est la gare?». Die andere Hälfte ist damit bereits überfordert. In lernschwachen Klassen erreichen oft nicht einmal 10 Prozent dieses Grundniveau. Drastisch formuliert bedeutet das: Nach 500 Lektionen Französisch verstehen sie kaum einen Satz! Eine solche Bilanz ist verheerend – dies in einem Land, das den Mythos der Viersprachigkeit pflegt. Getröstet haben sich die Verantwortlichen, dass die Testergebnisse beim französischen Hörverstehen minim besser ausgefallen sind.

Eigentlich wissen wir es längst: Es steht nicht gut um die Sprachenkenntnisse der Schülerinnen und Schüler in der Schweiz. Das Können sinkt, auch beim Leseverständnis deutscher Texte. Die jüngsten Ergebnisse bestätigen, was uns die PISA-Resultate seit 2012 zeigen: einen deutlichen Negativtrend. In den Grundlagenfächern gilt jeder vierte Schüler als «lernleistungsschwach», wie es in der Bildungssprache heisst. Konkret: Er kann nur ungenügend lesen, schreiben, rechnen. Seit Längerem warnt der Bildungsforscher Stefan C. Wolter, Universität Bern, vor dieser Abwärtsspirale.<sup>2</sup>



Der Einbruch der Schweizer Neuntklässler beim Leseverstehen (Grafik: © Statista 2024)

## Wir wissen es seit Langem! Doch handeln?

Die Langzeitstudie der Zürcher Linguistin Simone Pfenninger «Beyond Age Effects» stellte den propagierten Wert der frühen Fremdsprachen früh infrage.<sup>3</sup> Auch Im Raum Zentralschweiz ist seit fast zehn Jahren klar, dass Französisch auf Primarschulstufe ungenügende Resultate erbringt. Die Fremdsprachenevaluation der Bildungsdirektoren-Konferenz Zentralschweiz BKZ brachte es 2016

<sup>2</sup> Sebastian Briellmann: «Wir sind im Blindflug». Interview mit Stefan Wolter, in: NZZ, 04.03.2025, S. 9

<sup>3</sup> Simone E. Pfenninger, David Singleton: *Beyond Age Effects in Instructional L2 Learning. Revisiting the Age Factor*. Bristol: Multilingual Matters, 2017.



an den Tag. Dann wurden Förderprogramme entwickelt, und nun müssen die Verantwortlichen – oh Wunder! – feststellen, dass diese Massnahmen nichts gebracht haben.

Die Befunde wären klar, die Resultate eindeutig. Doch die bildungspolitische Karawane zieht weiter! Ungerührt und ungestört. Im bekannten EDK-Speech wird beschönigt: Alles halb so schlimm. Wir müssen nur da und dort etwas nachbessern – und eine weitere Studie in Auftrag geben. Auf gut Deutsch: Wir machen weiter wie bisher! Dies der Tenor von Christoph Darbelley (Die Mitte, VS), Präsident der EDK, und seinem Vize Armin Hartmann (SVP, LU) an der Pressekonferenz vom 22. Mai 2025. Sie glauben, sie stört kein Zweifel. Eine Umkehr kommt für die EDK-Verantwortlichen darum nicht infrage, eine Abkehr von den zwei frühen Fremdsprachen auf der Primarschulstufe scheint ausgeschlossen. Die Bildungspolitik verschliesst die Augen.

### «Notfall» Klassenzimmer

Längst sind den Lehrerinnen und Lehrern im pädagogischen Parterre die Augen aufgegangen. Sie erfahren täglich, dass der Lehrplan 21 mit den zwei frühen Fremdsprachen auf der Primarstufe und der Fülle von Kompetenzen überladen ist. Und sie wissen: Wer die Fachinhalte ausdehnt, minimiert die Übungszeit. Beides lässt sich nicht gleichzeitig maximieren. Das Gesetz der Gegenbuchung! Darunter leiden vor allem der Kernbereich Rechnen und das Grundlagenfach Deutsch mit den Kulturtechniken Lesen und Schreiben. Das macht guten Lehrerinnen und engagierten Pädagogen zu schaffen. Sie hetzten von Thema zu Thema, beklagen manche – ohne die nötige Zeit zum Vertiefen und Üben, ohne genügend Freiraum fürs Erleben und das Musische. Das hat seinen Grund: Die Primarschule hat sich inhaltlich entgrenzt.

Dazu kommt, dass die angedachte Integration in dieser Form nicht recht funktioniert. Verhaltensauffällige Schüler belasten den pädagogischen Alltag. Der Wegfall der Kleinklassen als Folge der Integration ganz unterschiedlicher Kinder in die gleiche Lerngemeinschaft verstärkt die Unruhe im Klassenraum und erschwert den Unterricht. Ein geregeltes «Schule-Halten» ist manchmal kaum (mehr) möglich. Nicht umsonst spricht die NZZ vom «Notfall» Klassenzimmer.

### Die Praxiserfahrung wird negiert

Der Mikrokosmos des pädagogischen Alltags und die Sphäre der Bildungsstäbe und der Verwaltung: zwei verschiedene Welten! Hier die Welt der Pädagoginnen – dort die Welt der Pädokraten. Gute pädagogische Praxis und eine praxisfremde Bürokratie generieren wechselseitig Störfaktoren. Manche Praktiker haben sich immer gegen zwei frühe Fremdsprachen gewehrt. Ein Diskurs war schon damals fast unmöglich; heute ist er noch schwieriger geworden. Berufserfahrene Lehrer spüren: Ein kleiner universitär-akademischer Zirkel aus den Pädagogischen Hochschulen hat – im Verbund mit einer starken Bildungsbürokratie und den Verbänden – die Definitionsmacht über die Schulen übernommen. Diese Kreise bestimmen, was gelehrt und wie unterrichtet werden muss – oft auch gegen die Praktiker des pädagogischen Alltags. Das bedeutet eine Marginalisierung der Praxisempirie.

### Aufwachen, bitte!

Vielleicht gilt das waadtländische Bonmot auch für diese beiden Welten: «On s'entend bien parce qu'on ne se comprend pas.». Man kommt zwar irgendwie miteinander aus, aber man versteht sich nicht mehr. Das ist fatal. Nicht nur für die Lehrerinnen und Lehrer. Fatal ist es vor allem für schwächere und fremdsprachige Kinder. Sie werden mit der ersten Fremdsprache konfrontiert, bevor sie in der Schulsprache richtig lesen und schreiben können – geschweige denn Texte verstehen. Dass damit vor allem die Freude an der französischen Sprache verloren geht, verschlimmert die Sache noch.

Die Testresultate sind ernüchternd und machen hellhörig. Es wäre darum Zeit aufzuwachen. Schlafwandeln hat Folgen.





## Die Resultate der Überprüfung des Erreichens der Grundkompetenzen ÜGK 2023 liegen vor

EDK Medienmitteilung, 22.05.2025

***Die EDK hat 2011 erstmals nationale Bildungsziele für die obligatorische Schule festgelegt. Diese beschreiben, welche Grundkompetenzen die Schülerinnen und Schüler erwerben sollen. Die aktuelle Überprüfung in den Bereichen Schul- und Fremdsprachen zeigt, dass die Kantone bei der Harmonisierung gut vorankommen und somit das übergeordnete Ziel der Bundesverfassung erfüllen. Der Erreichungsgrad der Grundkompetenzen dagegen unterscheidet sich zum Teil beträchtlich.***

Die Kantone sind gemäss Bundesverfassung zur Harmonisierung des Schulwesens verpflichtet (Art. 62 Abs. 4 BV). Sie setzen diese Harmonisierungsverpflichtung mit dem HarmoS-Konkordat (2007) um. Die schweizweite Schulleistungsstudie in Form der Überprüfung des Erreichens der Grundkompetenzen (ÜGK) findet seit 2016 statt.

Im Rahmen der ÜGK 2023 wurde zum einen der Stand der Harmonisierung zwischen den Kantonen und zum anderen das Erreichen der Grundkompetenzen in der Schulsprache sowie der ersten und zweiten Fremdsprache am Ende des 11. Schuljahres überprüft. In den Schulsprachen Deutsch, Französisch und Italienisch wurden zu diesem Zweck die Kompetenzbereiche Lesen und Orthografie getestet, bei den Fremdsprachen das Hör- und Leseverstehen.

Mit Ausnahme des Kantons Zug nahmen alle Kantone an der ÜGK 2023 teil. Getestet wurden rund 18 500 Schülerinnen und Schüler in 1800 Schulen. Das Erreichen der Grundkompetenzen in der Schulsprache sowie in zwei Fremdsprachen wurde am Ende der obligatorischen Schulzeit zum ersten Mal überprüft.

### **Erste Erkenntnisse zur ÜGK 2023**

Die Resultate der ÜGK 2023 zeigen, dass die Harmonisierung unter den Kantonen, die mit den gemeinsamen Grundkompetenzen und den sprachregionalen Lehrplänen angestrebt wird, insgesamt recht gut voranschreitet. Die Kantone erfüllen damit das übergeordnete Ziel der Bundesverfassung. Dies obwohl die 2023 getesteten Schülerinnen und Schüler je nach Sprachregion, Kanton und Fachbereich erst seit wenigen Jahren nach den neuen sprachregionalen Lehrplänen und den dazugehörigen Lehrmitteln unterrichtet werden.

In der Schulsprache erreicht ein recht hoher Anteil der Schülerinnen und Schüler die Grundkompetenzen beim Lesen. Im Bereich Orthografie und bei den Fremdsprachen unterscheiden sich die Resultate zum Teil beträchtlich. Dies gilt auch mit Blick auf die individuellen Merkmale Geschlecht, soziale Herkunft, Fremdsprachigkeit und Migrationsstatus. Die ÜGK liefert den Kantonen wichtige Erkenntnisse für die Weiterentwicklung des Bildungssystems. Insgesamt weisen die Resultate darauf hin, dass auf sprachregionaler und kantonaler Ebene Massnahmen geprüft werden sollten, um mehr Schülerinnen und Schülern das Erreichen der Grundkompetenzen zu ermöglichen. Gleichzeitig bieten die Ergebnisse dieser erstmaligen Messung im 11. Schuljahr Gelegenheit für eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit den Kompetenzerwartungen im Fachbereich Fremdsprachen sowie mit den Grundkompetenzen in Orthografie.

Die ersten Erhebungen zur ÜGK wurden 2016 und 2017 durchgeführt. Die nächste Publikation von ÜGK-Resultaten ist für 2026 geplant. Dabei geht es um die erstmalige Überprüfung der Grundkompetenzen in den Bereichen Schulsprache und Mathematik zum Ende des 4. Schuljahres. Weitere Messungen finden ab 2028 (8. Schuljahr) beziehungsweise 2031 (11. Schuljahr) im Rahmen des Monitorings der Grundkompetenzen alle vier Jahre statt.



## Dokumentation

[Nationaler Bericht zu der Überprüfung des Erreichens der Grundkompetenzen \(ÜGK\) 2023](#)

[ÜGK 2023 in Kürze](#)

[FAQ ÜGK 2023](#)

---

## Weg mit Frühfranzösisch

NZZ, 23. Mai 2025, Meinung & Debatte, Christina Neuhaus

### *Mangelnde Sprachkompetenzen von Schülern*

Was hat die Schweiz nicht alles erfunden! Die Knoblauchpresse, das Cellophan und vor allem Wilhelm Tell, den Robin Hood der Innerschweiz, den Gründervater der direkten Demokratie. In Basel hat es die Schweiz allen gezeigt. Wir sind wieder wer! Oder um es mit Basels Regierungspräsident Conradin Cramer zu formulieren: «Unsere wildest dreams sind true gekommen.» Am Eurovision Song Contest in der St.-Jakobs-Halle hat sich die Schweiz als Land präsentiert, dem alles gelingt, wenn es nur will. In einer gewissen Weise trifft das sogar zu. Das kleine Land hat gemessen an seiner Grösse überdurchschnittlich viele Genies hervorgebracht: grossartige Autoren, grossartige Architekten, grossartige Wissenschaftlerinnen.

Überdurchschnittlich ist die Schweiz allerdings auch darin, sich den Durchschnitt grosszureden. Das wahrscheinlich teuerste Schulsystem bringt Kinder hervor, die immer schlechter rechnen und lesen können, wie der internationale Pisa-Test seit Jahren zeigt. Die Abwärtstendenz bestätigt sich auch in einem Bericht, den die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren (EDK) am Donnerstag in Bern vorgestellt hat. Gemessen wurde die Sprachkompetenz der Elftklässler.

Wer die Medienkonferenz verfolgte und das Papier nur oberflächlich las, war beruhigt. Offensichtlich gibt es grosse Unterschiede zwischen den Kantonen, grundsätzlich ist man aber ganz zufrieden mit dem Erreichten. Wer sich den Bericht genauer anschaut, kommt allerdings nicht umhin, sich Gedanken über den Zustand der helvetischen Bildungsindustrie zu machen: Nur 51 Prozent der Kinder ab der 11. Klasse erreichen im Französisch Grundkompetenzen, immerhin 56 Prozent können einfache Sätze wie «Où est la poste?» verstehen. In den schwächsten Klassen kommen allerdings nur gerade 10 Prozent der Schülerinnen und Schüler auf das Grundniveau. Ungeschönte Zusammenfassung: Die Deutschschweizer Schülerinnen und Schüler können, obwohl sie jahrelang Französisch lernen müssen, ausser «Je ne parle pas français» kein Wort Französisch.

Ob «On y va» oder «Envol» – das Elend bleibt dasselbe. Die Kinder quälen sich mit offenbar mässig tauglichen Lehrmitteln durch eine Sprache, die sie im Austausch mit Gleichaltrigen aus der Westschweiz viel einfacher lernen würden. Oder – um es mit Eugen, der einem famosen Schweizer Kinderbuch seinen Namen gegeben hat, zu formulieren: Sie spazieren nach wie vor auf Seite 23 im Subjonctif nach Genf, um dann auf Seite 27 im Conditionnel zurückzuspazieren. Eine Studie von PwC Schweiz hat kürzlich ergeben, dass Kantone und Gemeinden im Bereich der staatlichen Leistungen fast 14 Milliarden Franken gezielter einsetzen könnten. Das Bildungswesen ist im Vergleich zum Sozial- oder Strassenwesen zwar verhältnismässig effizient organisiert, bietet aber das grösste Optimierungspotenzial.

Wo sich ein Effizienzgewinn problemlos erzielen liesse, wissen Lehrpersonen und Schulkinder schon lange: Es ist das Frühfranzösisch. Schon vor dessen Einführung haben Studien aus Deutschland ergeben, dass Kinder, die sehr früh eine Zweitsprache lernen müssen, am Ende der Schulzeit nicht mehr können als die Kolleginnen und Kollegen, die erst auf der Oberstufe mit dem Fremdsprachenunterricht begonnen haben. Eine besondere Belastung ist das Frühfranzösisch für Kinder, die Deutsch als Zweitsprache lernen. Appenzell Ausserrhoden hat das Frühfranzösisch deshalb



kürzlich wieder abgeschafft, und andere Kantone könnten folgen. Auch die Politik hat den Sprachenstreit längst entdeckt. Die FDP etwa will den Fremdsprachenunterricht wieder ganz aus dem Stundenplan der Primarschulen streichen.

Nach der deprimierenden Lektüre der am Donnerstag präsentierten Studie kann man eigentlich nur zu einem Schluss kommen: Weg mit dem Frühfranzösisch und her mit Sprachaufenthalten und Schüleraustauschen ab der Oberstufe! Wenn die Kinder nach fast 50-jährigem Geknorze mit Frühfranzösisch immer noch nicht mehr zustande bringen als «Oh là là, ma viande est dure», wird es Zeit, sich das Scheitern einzugestehen.

---

## Fremdsprachen in Schweizer Schulen

NZZ, 28. Mai 2025, Meinung & Debatte, Leserbriefe

Es ist offensichtlich, dass mit Frühfranzösisch und Frühenglisch gar nichts erreicht wird («Das Französisch-Fiasko an Schweizer Schulen», NZZ 23. 5. 25). Im Gegenteil, die deutsche Sprache kommt zu kurz, und das Niveau sinkt auch hier. Sprachaustausch-Programme bringen ebenfalls nichts.

Es braucht keine weiteren Studien zu dieser Fehlentwicklung, sondern ein sofortiges Handeln. Zurück auf Feld eins, heisst die Devise mit dem Beginn für Französisch und Englisch in der 7. Klasse. Nach Ende der Berufslehre bzw. der Matura ist es am effizientesten und billigsten, wenn die jungen Leute für ein halbes Jahr oder mehr im betreffenden Sprachgebiet arbeiten. So lernt man am einfachsten sprechen, was ja viel wichtiger ist, als irgendwelche grammatikalischen «Spezialitäten» zu beherrschen. Es fördert den Zusammenhalt unseres Landes, erweitert den Horizont und erhöht markant die Chancen bei einer Bewerbung für eine anspruchsvolle Tätigkeit.

*Paul Bär, Olten*

Die Aussagen im Artikel über die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) sind eindrücklich, erstaunen einen aber nicht. Der Bildungsforscher Stefan Wolter beispielsweise weist ja schon lange darauf hin, dass «wir in der Schweiz immer schlechter würden». Höchste Zeit, dass man auch die Ursachen für diese Entwicklung unter die Lupe nimmt.

Darüber, wo diese genau liegen, gehen die Meinungen auseinander. Sind es die vielen Kinder mit Migrationshintergrund? Liegt die Schuld beim neuen Lehrplan? Drückt die Totalintegration aller Kinder mit Lernschwierigkeiten in Normalklassen das Niveau nach unten? Oder stimmt etwas nicht mit dem Fremdsprachenunterricht?

Gut, kommt die Sprachensituation an der Volksschule in der NZZ aufs Tapet. Nach all den Jahren mit Frühfranzösisch hat sich nun in weiten Kreisen die Erkenntnis durchgesetzt, dass diese zweite Fremdsprache an der Primarschule, nämlich Französisch in der 5. und 6. Klasse, nichts bringt. Die Ergebnisse sind zumeist, wie jetzt auch der EDK-Präsident Darbellay bestätigt, miserabel, und es ist völlig absurd, dass viele Oberstufen- oder Gymilehrer deprimiert erklären, sie müssten praktisch wieder bei null beginnen. Jammerschade um die vielen verlorenen Schulstunden, die man viel besser für andere Fächer, vor allem auch für Deutsch, hätte gebrauchen können. Ich schliesse mich der Meinung von Christina Neuhaus an: weg mit dem Frühfranzösisch aus der Primarschule, dafür effizienter Unterricht an der Oberstufe.

*Hans-Peter Köhli, Zürich*

---



## Debatte über Frühfranzösisch

NZZ, 30. Mai 2025, Meinung & Debatte, Leserbriefe

Wieder einmal wird in der Bildungsdebatte reflexartig nach mehr Ressourcen gerufen – diesmal durch den Lehrerinnen- und Lehrerverband («Lehrer hinterfragen Frühfranzösisch», NZZ 26. 5. 25). Kein Wunder: Es liegt in der menschlichen Natur, lieber etwas hinzuzufügen, als Bestehendes zu hinterfragen – selbst wenn die Ergänzungen zu minderwertigen Ergebnissen führen.

Peter Drucker, der bekannte Managementtheoretiker, empfahl, regelmässig zu prüfen: «Wenn wir das heute nicht schon täten – würden wir es neu einführen?» Diese Denkweise – kritisch, rückblickend, subtraktiv – fehlt in der Bildungspolitik weitgehend. Entscheidungsträger sollten gezielt ermutigt werden, systematisch auch über das Weglassen nachzudenken. Wird das nicht aktiv eingefordert, geschieht fast zwangsläufig das Gegenteil.

Subtraktion bedeutet nicht Verzicht auf Qualität – im Gegenteil: Sie ist ein wirksames Mittel gegen Überlastung und Verzettlung. Heute bleibt im Unterricht kaum mehr Zeit, Grundfertigkeiten wirklich zu festigen. Intuitiv wissen viele, was nötig wäre.

Der Komponist Anton Bruckner brachte es treffend auf den Punkt: «Wer hohe Türme bauen will, muss lange beim Fundament verweilen.» In kaum einem Fach wird heute noch die Festigungsstufe erreicht. Nicht umsonst klagen Lehrpersonen aller Stufen, dass Kinder den Stoff der vorherigen nicht beherrschen.

Es braucht daher eine systematische Überprüfung des Lehrplans auf Subtraktionspotenzial – durch Bildungsforschung, Behörden und Praktiker gemeinsam. Wer überflüssigen Ballast erkennt und entfernt, verdient nicht Tadel, sondern Dank. Wer Bildung verbessern will, sollte weniger fragen, was noch fehlt – und mehr, was wir getrost weglassen können.

*Christian Hafner, Zürich*

Die ernüchternden Resultate im Fach Französisch sind schlicht das Resultat politischen Willens und bildungspolitischer Entscheide. Natürlich sind die Gründe vielschichtig, sie liegen auch in gesamtgesellschaftlichen Trends, im Medienverhalten der Familien, in pädagogischen und didaktischen Strömungen. Französisch ist nur ein empfindlicher Indikator für aktuelle Entwicklungen im Schulsystem.

Fakt ist, dass das Lernen und Unterrichten von Sprachen Knochenarbeit ist, wie übrigens auch Mathematik, die von Schülern intensives und aufbauendes Lernen verlangt. Doch dafür fehlt die Zeit. Kinder werden heute schulisch verwaltet und in Settings, oft individuell und mit Dossiers ausgestattet, beschult. Sprachen lernen, intensives Lesen, Schreibförderung und Gespräch brauchen hingegen Ressourcen im weitesten Sinn.

Augenfällig ist zudem die Reduktion der Lektionen in den Sprachfächern beziehungsweise im Kanton Zürich die Verlegung einer Französischlektion von der Sekundarschule in die Primarschule. Es bleiben auf der Sekundarstufe noch drei Wochenlektionen, am Gymnasium in Zukunft, dies in mehreren Kantonen, auf gewissen Klassenstufen nur noch zwei. Damit sind keine dauerhaften Lernergebnisse zu erzielen.

Austausche sind gut für die Motivation, ersetzen aber die schulische Lernzeit nicht. Die an der Primarschule möglicherweise einmal abgeschafften Lektionen werden nicht mehr oben eingeführt werden, denn das Französisch musste an der Sekundarschule wie im Gymnasium neuen und weiteren Fächern Platz machen.

Also nennen Sie die Dinge beim Namen: Die mehrsprachige Schweiz liegt nicht mehr im Interesse der aktuellen Bildungspolitik.

*Gabriela Ochsner, Fachdidaktik Französisch, Universität Zürich*



## Macht Schluss, Ihr Idioten!

Condorcet Bildungsperspektiven, 23. Mai 2025, Alain Pichard

**Französisch wieder einmal durchgefallen • Die Ergebnisse der am 22. Mai veröffentlichten ÜGK-Teste lassen in Bezug auf das Frühfranzösisch nur einen Schluss zu: Das Frühfranzösischexperiment muss abgebrochen werden, findet Condorcet-Autor Alain Pichard.**

Zugegeben, der Vergleich mag etwas martialisch, geschmacklos und weithergeholt tönen, aber im Kern stimmt er. Als man den Generalfeldmarschall Rundstedt im Juli 1944 nach der Landung der Alliierten fragte, was man tun solle, antwortete dieser: «Macht Schluss, Ihr Idioten!»

Die ÜGK-Teste hatte man uns damals als Teil eines Bildungsmonitorings angepriesen. Die Tests erheben den Leistungsstand der Schülerinnen und Schüler im Bereich der Grundkompetenzen, was im Prinzip minimale Standards sind. Diese Tests sollten uns also Informationen über die Schwachstellen in unserem Bildungssystem liefern. Daraufhin, so die Versprechungen der EDK und der Bildungsverwaltung, würde man Massnahmen ergreifen, welche diese Mängel verbessern, wenn nicht beseitigen sollten. Das nennt man dann “evidenzbasierte Bildungspolitik”! Abgesehen davon, dass wir diesen Anspruch immer schon als technokratische Allmachtsfantasie belächelt haben, stellen wir fest, dass nichts von diesen Versprechungen eingehalten wurde. Es sind nun schon die zweiten grossangelegten Testbatterien, die diesen monumentalen Irrtum des Frühfranzösisch belegen. Knapp die Hälfte der Schülerinnen und Schüler in der Deutschschweiz sind in der Lage die Grundkompetenzen zu erfüllen. Passiert ist nichts, und wie bei der letzten ÜGK-Runde 2019 hört man ausser betretener Ratlosigkeit nichts.

Den Vogel abgeschossen hat wieder einmal der LCH, der in einer Medienmitteilung kundtat: «Obwohl Lehrpersonen einen erfolgreichen Fremdsprachenunterricht durchführen wollen, zeigen die Ergebnisse, dass die Voraussetzungen dazu fehlen. Die gesetzten Ziele sind unrealistisch. Der LCH fordert die kantonale Bildungspolitik und die Behörden dringend auf, die Situation sorgfältig zu analysieren und darauf basierend die Ziele der EDK-Sprachenstrategie unter Einbezug von Fachgremien und Praxisvertretungen zu überarbeiten und wirksame strukturelle Massnahmen umzusetzen. Übersetzt heisst die wohl: Anforderungen senken, und mehr Geld in das System einschiessen!

Ich halte es lieber mit dem ollen Generalfeldmarschall: «Macht Schluss mit dem Frühfranzösisch, ihr Idioten!» Französischunterricht wieder in die 5. Klasse verschieben, gründlich Deutsch lernen. Das ist billiger und effektiver!

---

## Demokratie und politische Bildung

NZZ, 26. Mai 2025, Meinung & Debatte, Tribüne, Gastkommentar von Hanspeter Amstutz

Die Absicht der Zürcher Bildungsdirektion, Pflichtstunden in Geschichte an Gymnasien zu streichen, ist im Kantonsrat auf breiten Widerstand gestossen. Nur ein attraktiver Geschichtsunterricht mit genügender Lektionenzahl schaffe eine solide geschichtlich-politische Grundbildung unserer Jugend. Eine Entwicklung wie in der Sekundarschule, wo die Schulabgänger nur noch über rudimentäre Kenntnisse der eigenen Landesgeschichte verfügen, dürfe nicht passieren. Geschichtsunterricht habe den Auftrag, den Schülern zu zeigen, welchen Weg wir in unserer Geschichte zurückgelegt haben. Jahrzahlen wie 1848 oder 1939 müssten lebendige Bilder hervorrufen und als Meilensteine einer geschichtlichen Orientierung dienen.

Unsere Demokratie ist keine Selbstverständlichkeit. Sie muss gegenüber totalitären Tendenzen verteidigt werden und sich in einem respektvollen Umgang mit anderen Meinungen bewähren. Es gilt, diese Werte der Jugend zu vermitteln. Unumgänglich ist anschauliches Basiswissen, um Entwicklungslinien bis in die Gegenwart erkennen zu können. Was Wirtschaftspioniere, Arbeiterführer,





Kämpferinnen fürs Frauenstimmrecht und eine politisch mitgestaltende Bevölkerung in unserem Land erreichten, ist eine atemraubende Geschichte. Doch diese Erfolgsstory droht in einem zurückgestutzten Geschichtsunterricht in Vergessenheit zu geraten.

Eine Verlagerung wesentlicher Bildungsinhalte in ein Fach wie Wirtschaftskunde oder in den Wahlbereich der Gymnasien ist ein kaschierter Abbau. Die Beschwichtigung der Zürcher Bildungsdirektorin, es gebe manche Themen von eminent politischer Bedeutung, die im Geografie- und Deutschunterricht behandelt würden, lenkt ab. So hat die Lektüre des Tagebuchs von Anne Frank schon seit Jahren in unzähligen Klassen einen sehr berührenden Zugang zum Grauen des Holocausts geschaffen. Themen wie Raumplanung, Immigration und Umweltschutz sind längst Teil eines modernen Geografieunterrichts.

Inhaltliche Überschneidungen zwischen den Fächern fördern vernetztes Denken und erweitern das politische Verständnis, aber sie können nicht als kompensatorische Neuerungen deklariert werden. Unmissverständlich ist festzuhalten, dass nicht nur Geschichte, sondern auch Geografie an Bedeutung verliert, wenn die Lektionenzahl in einem der beiden Fächer gekürzt wird.

Es gilt im Geschichtsunterricht der Gymnasien eine Abwärtsspirale wie in der Sekundarschule unbedingt zu verhindern. Dort hat das Fach Geschichte durch die Schaffung des Fächerkonglomerats Zeiten, Räume, Gesellschaften (RZG) und einen vorausgegangenen Lektionenabbau jede Strahlkraft verloren. Das Kombinationsfach ist ein profilloses Gebilde, das weder in der Lehrerbildung noch in der Schulpraxis überzeugt. Die weit gefassten Kompetenzziele im Bereich RZG des neuen Lehrplans der Volksschule tönen grossartig, doch sie verleiten zu inhaltlicher Beliebigkeit. Aus der regierungsrätlichen Antwort war unschwer herauszulesen, dass die Bildungsdirektion nicht im Bild ist, was inhaltlich im Geschichtsunterricht der Sekundarschulen tatsächlich vermittelt wird. Da es schweizweit keinerlei vergleichende Überprüfungen der geschichtlichen Grundbildung gibt und das Interesse der EDK an der Praxis des Geschichtsunterrichts erschreckend gering ist, dürfte es in den meisten anderen Kantonen nicht viel besser aussehen.

Geschichte geht uns alle an. Die eindrückliche Debatte im Zürcher Kantonsrat über die Abbaupläne beim Fach Geschichte hat gezeigt, dass die Politik endlich hellhörig geworden ist. Unsere Demokratie ist auf eine politisch gut gebildete Jugend mit wachem Geist angewiesen. Die Mittelschulen sind vor einem Rückschritt zu bewahren, die Volksschule muss den Geschichtsunterricht zu grossen Teilen wieder neu aufbauen. Die Politik hat dafür zu sorgen, dass Geschichte an allen Schulen durch einen inhaltlich klaren Auftrag und durch faire Rahmenbedingungen gestärkt wird.

**Hanspeter Amstutz** ist ehemaliger Sekundarlehrer, Kantonsrat und Bildungsrat; von 2007 bis 2011 war er Kursleiter in der Lehrerfortbildung (ZAL).

---

## Die Schweiz braucht einen Diktat-Frieden

NZZ, 28. Mai 2025, Schweiz, Sebastian Briellmann

### *Anmerkungen zu einem Anachronismus, der keiner sein sollte*

Es ist eine Schweizer Eigenheit, dass die Aufregung immer dann gross ist, wenn das Gefühl entsteht: Es passiert da gerade etwas, das den kulturellen Zusammenhalt – speziell zwischen den Sprachregionen – in diesem Land gefährdet. Dass Deutschschweizer Schüler kaum mehr Französisch verstehen beispielsweise. Das ist zwar wahr, wie eine Studie in der letzten Woche gezeigt hat – und auch richtig ist, dass das Bedauern darüber, einmal mehr, enorm gewesen ist.

Dieser Anteilnahme haftet jedoch immer etwas Selbstverleugnerisches an, denn neu sind diese Sprachbarrieren nicht, und das Zusammengehörigkeitsgefühl wirkt nur noch wie eine Idee aus einem Werbefilm über eine Postkartenschweiz, die es so nicht mehr gibt. Deutschschweizer und Romands reden zusammen oft Englisch.



Im Wust der vielen Klagen und Vorschläge – wie der Abschaffung des Frühfranzösischunterrichts – ist das wichtigste Resultat der Studie fast ein wenig untergegangen: Die Lese- und Schreibschwäche hat sich nicht nur in den Fremdsprachen nochmals akzentuiert. Das ist auch den Auftraggebern der Studie, der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK), nicht verborgen geblieben. Christophe Darbellay, der EDK-Präsident, sprach deswegen sogar schon eine fast tollkühne Forderung aus: Die Schüler sollen wieder mehr Diktate schreiben. Wie kann Darbellay nur?

### **Behinderung der Kreativität**

Wer auf diesen Anachronismus pocht, wurde in den letzten Jahren als Bildungsdinosaurier verlacht, der sich noch nie mit inklusivem, kompetenzorientiertem, Frontalunterricht verteuflendem Unterricht beschäftigt hat. Interessanterweise blieb die Empörung dieses Mal aus; vielleicht auch darum, da Darbellays EDK-Vize, der Luzerner Bildungsdirektor Armin Hartmann (SVP), zumindest die Deutschschweizer Bildungsmacher beruhigen konnte: Mehr Diktate stünden nicht zur Debatte. Natürlich nicht. Lieber ergötzt man sich an Reformen wie dem lautgetreuen Schreiben oder dem sogenannten Sprachbad. Das klingt schöner – eher nach Sommerferien als nach Schule.

Nur die Folgen dieser Strategie sind nicht ganz so erfreulich. Der Neuropsychologe Lutz Jäncke, der auch an der Universität Zürich lehrt, hat in einem Interview mit der «Sonntags-Zeitung» einmal von einer «ineffizienten Lernform» gesprochen: «Die Kinder schreiben jahrelang so, wie sie die Worte aussprechen, nichts wird korrigiert. Und später muss man ihnen die Fehler, die sie eingeübt haben, wieder irgendwie abgewöhnen. Das muss man sich mal vorstellen!» Jäncke hält es deswegen für falsch, Diktate (und auch Aufsätze) aus dem Unterricht zu verbannen. Er sagt: «Man verbessert eine bestimmte Fähigkeit nur dann, wenn man sie häufig ausübt.» Wie gut man liest und schreibt, ist Übungssache. Wer übt, wird besser – wer es nicht tut, wird schlechter. Dass das stimmt, darauf könnte auch kommen, wer kein Neuropsychologe ist.

Wer das ausspricht, macht sich nicht unbedingt beliebt. Maja Peter, Berufsschullehrerin und Schriftstellerin, hat kürzlich in der NZZ aufgeschrieben, was passieren kann. Sie erhielt eine strenge Ermahnung aus den Pädagogischen Hochschulen. Obwohl die Lese- und Schreibschwäche «hausgemacht» sei, gelte das Diktat weiterhin als «Tabu», als «altmodisch und quälerisch», obschon es sich dabei um eine wirksame Methode handle. An den Pädagogischen Hochschulen, Peter nennt jene in Zürich, lege man dagegen keinen Wert auf Rechtschreibung – das «behindere» die Kreativität.

Ja, ein Diktat macht nicht nur Freude, kann als mühsam empfunden werden, und eine schlechte Leistung wird schonungslos ersichtlich, aber eine Übungsaufgabe ist nicht ein Spassvehikel, sondern kontinuierliches Training. Dass an den Pädagogischen Hochschulen auch Vorlesen als «Blossstellen» gedeutet wird, wie Peter in ihrem Text schreibt, kann auch nicht mehr überraschen. Und ein Diktat gilt bei vielen Experten als zu stressig.

### **Alles bloss Jammern?**

Das hat Tradition. Eine Dozentin für Deutschdidaktik an der Fachhochschule Nordwestschweiz, Mitautorin der Rechtschreibreform, hat in den letzten Jahren in Interviews immer wieder gesagt, dass ein Verbot des lautgetreuen Schreibens «totaler Unsinn» wäre. Wer es anders sieht, dem unterstellt sie ein «etwas unreflektiertes Jammerritual».

Das ist die vorherrschende Meinung im verantwortlichen Bildungszirkel. Nicht einmal, wenn Professoren an Universitäten warnen (vermeintlich Verbündete), dass sie kaum mehr verstünden, was ihre Studenten aufschrieben, ändert sich etwas an der Ausrichtung. Alain Griffel, Ordinarius an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Uni Zürich, sagte schon vor Jahren in der NZZ: «Ein Grosseil der Maturandinnen und Maturanden ist des korrekten, geschweige denn des eleganten Schreibens auf Deutsch schlicht nicht mehr mächtig.» Er habe etwa ein Gerichtsurteil gelesen, «vermutlich verfasst von einem jungen Gerichtsschreiber», von dem er als Jurist die entscheidende Passage nicht verstanden habe.

Seither sind die Klagen nicht weniger geworden. Immer wieder äussern sich Professoren aus allen Studienrichtungen kritisch über die mangelnde Schreibkompetenz. Alles Einzelmeinungen aus dem



Jammertal? Und auch die Politik scheint machtlos. Im Kanton Nidwalden hat der Bildungsdirektor Res Schmid das lautgetreue Schreiben schon vor sieben Jahren für die ersten Schuljahre eingeschränkt. Doch auch in diesem Jahr klagt er in einem NZZ-Interview: «Diese Fehler! Zum Beispiel wird Affe in den unteren Klassen noch mit einem f geschrieben. Das ist bedenklich. Aber der Lehrplan 21 sagt ja, dass erst ab der dritten Klasse korrigiert werden soll.» Wie wohltuend wäre da hin und wieder ein Diktat?

Also eines, das von Schülern geschrieben wird. Und nicht das vorherrschende Diktat der Bildungstechnokraten, die den Status quo aufrechterhalten wollen. Es heisst dann oft, dass nicht erwiesen sei, dass Diktate für bessere Leistungen sorgten. Es stimmt, dass es keine Untersuchung gibt, die diese simple Frage analysiert hat. Was logisch ist, wenn man weiss, dass es Studien gibt, die gezeigt haben: Wer das Schreiben nach der klassischen Methode erlernt, schneidet besser ab als bei der Variante nach Gehör. Das Diktat gehört dann doch eher zur ersten Variante.

### Die stolzen Franzosen

Eine Studie der Universität Zürich illustriert den Niedergang der Rechtschreibung. Gab es vor vier Jahrzehnten in der Schweiz etwa 20 000 bis 30 000 Erwachsene, die den Minimalanforderungen nicht genügten, sind es heute über eine Million, wie eine Studie im Dezember ergeben hat. Weitere Untersuchungen aus Deutschland bestätigten in den letzten Jahren diesen Befund.

Diese Sorgen kennt man in Frankreich nicht. Dort ist das Diktat ein Kulturgut. Weil man stolz auf die eigene Sprache ist, die als Klammer das Land vereinen soll. Es gibt Meisterschaften und Weltrekordversuche, bei denen Tausende öffentlich diese Tätigkeit zelebrieren. Früher wurden am Fernsehen sogar Texte mit besonders kniffligen Wörtern vorgelesen. Ein intellektueller Volkssport. Einen besseren Werbespot für einen Diktat-Frieden kann man sich kaum vorstellen. Gerade die Deutschschweiz könnte sich diesen ja einmal genau anschauen.

---

## Die Lesemisere ist hausgemacht

NZZ, 19. Dezember 2024, Meinung & Debatte, Gastkommentar von Maja Peter

***Gemäss einer neuen OECD-Studie hat die Lese- und Schreibkompetenz in der Schweizer Bevölkerung stark abgenommen. Dies sollte ein Weckruf für die pädagogischen Hochschulen sowie die Volksschulen sein.***

Nun ist offiziell, was Lehrerinnen und Lehrer an Berufsschulen seit einigen Jahren feststellen: Die Lese- und Schreibkompetenz der Schweizer Bevölkerung nimmt stark ab. Würde ich einer Klasse den Satz aus der OECD-Studie «Bringen Sie Ihr Kind bis 10 Uhr in den Kindergarten» diktieren, schafften es auch in den kognitiv stärksten Klassen (10–18 Personen) etwa zwei Lernende, den Satz fehlerfrei zu schreiben. Verstehen würden ihn je nach Lehre nicht alle. Auch ums Lesen steht es schlecht. Erstens drücken sich die Lernenden nach Kräften vor dem Lesen, weil es ihnen schwerfällt. Zweitens habe ich bei vielen Lernenden den Eindruck, dass sie kaum verstehen, was sie lesen.

Dabei handelt es sich keineswegs nur um Jugendliche, die eine lange Fluchtgeschichte hinter sich haben, oder um jene, die als zugewanderte Erwachsene eine Lehre machen. Unter ihnen sind einige, die gut Bescheid wissen über Grammatik, Rechtschreibung und das Satzzeichen Punkt. Andere können genug Deutsch, um den Alltag zu bestreiten. Gemeint sind hier nicht Zugewanderte. Es gibt Lernende, welche die Primar- und Sekundarschule in der Schweiz besucht haben und die Grundkompetenz in Lesen und Schreiben nicht beherrschen. Mit Grundkompetenz meine ich: Gross- und Kleinschreibung, den Punkt am Ende eines Satzes, einen vollständigen Satz mit Subjekt, korrekt konjugiertem Verb und korrekt dekliniertem Objekt.

Es fehlt das Bewusstsein für die Wichtigkeit von korrekter und damit verständlicher Sprache. Die Schüler realisieren ihr Handicap erst, wenn sie mit Google oder KI versuchen, eine Aufgabe zu



lösen, aber diese Systeme ihr phonetisch geschriebenes Deutsch/Schweizerdeutsch nicht entziffern können. Später in der Berufslehre haben sie noch maximal drei Lektionen pro Woche, um an ihrer Sprachkompetenz zu arbeiten.

Natürlich lernen die Kinder in der Volksschule viele wichtige Dinge, wie Vorträge zu halten (was viele gut können), sie wissen theoretisch Bescheid über die Gefahren von sozialen Netzwerken, und sie gehen angstfrei und fordernd mit uns Lehrpersonen um. Es geht nicht darum, pauschal die Volksschullehrer anzuprangern, das Problem liegt bei den pädagogischen Hochschulen. So lernen etwa Lehrerinnen und Lehrer an der Pädagogischen Hochschule Zürich (PHZH), dass sie den Kindern das phonetische Schreiben beibringen sollen, statt sie mit korrekter Rechtschreibung abzuschrecken.

Das hat zur Folge, dass ich viele Lernende in den Klassen habe, die nie aufgehört haben mit dem Phonetisch-Schreiben, weil sich das Schriftbild falsch im Kopf festgesetzt hat. Da die Jugendlichen in der Freizeit nicht mehr lesen, legen sich wenige korrekte Schriftbilder über die falschen, und sie bleiben dabei. Was für ein Irrweg!

Ein anderes Beispiel: Die Leseforschung zeigt klar, dass lautes Lesen bzw. das Vorlesen enorm wirksam ist beim Erlernen und Verbessern einer Sprache. Aber wehe, eine Lehrerin wie ich wendet diese Methode im Unterricht an und teilt die Erfahrungen damit an der PHZH mit. Nicht nur ich wurde deswegen regelrecht zusammengestaucht von der Dozentin. Schüler vorlesen zu lassen, stelle diese bloss, das dürfe deswegen im Unterricht keinesfalls gemacht werden. Ich erachte es als meine wohl wichtigste Aufgabe als Lehrerin, einen anregenden und sicheren Lernraum zu schaffen. Das heisst, ich bin zusammen mit der Klasse dafür zuständig, dass sich alle getrauen, Fragen zu stellen und Fehler zu machen.

Denn nur aus Erfahrungen lernt man. Das Ausprobieren und das Nicht-auf-Anhieb-Können gehört zum Lernen. Gelingt Vorlesen nicht beim ersten Mal, dann wird es neue Versuche mit Erfolgserlebnissen geben. Von Blossstellen kann keine Rede sein.

Ein anderes Tabu ist das Diktat. Es gilt gemäss PHZH als altmodisch und quälerisch, Diktate zu machen, obwohl es sich dabei um eine wirksame Methode handelt, sich Sprachbilder einzuprägen. Jene Mütter und Väter, die zu Hause mit ihren Kindern Diktate üben, erzielen hervorragende Resultate. Mit Blick auf die Chancengleichheit darf es aber nicht sein, dass Eltern die Aufgaben der Volksschule übernehmen müssen, damit ihre Kinder Basiskompetenzen erlernen. Zur Schule gehören auch Aufgaben, die nicht beliebt sind. Sie deswegen wegzulassen, ist ein Fehler.

Junge PHZH-Absolventen sagen mir, sie legten keinen Wert auf Rechtschreibung, weil Rechtschreibung die Kreativität behindere. Schülerinnen und Schüler aber können problemlos unterscheiden, ob es in einer Aufgabe primär um den Flow des Schreibens und Denkens geht oder um korrekte Verständlichkeit, das weiss ich aus Erfahrung. Es ist zu hoffen, dass die OECD-Studie ein Weckruf für die Ausbildungsverantwortlichen der pädagogischen Hochschulen ist – und ein Appell an alle Lehrerinnen und Lehrer der Volksschule, den Fokus verstärkt wieder auf die Grundkompetenzen Lesen und Schreiben zu legen.

**Maja Peter** ist Schriftstellerin und Berufsschullehrerin; ihr jüngster Roman «Wenn du nicht wärst» ist soeben bei Nagel & Kimche erschienen.

---



## ADHS-Experte kritisiert Ritalin-Boom: «Das ist ganz klar eine Fehlentwicklung»

Tages-Anzeiger, 28. Mai 2025, Kultur, Gesellschaft & Wissen, Felix Straumann

***Schule und Medizin • Die Verschreibung von ADHS-Medikamenten bei Kindern ist in der Schweiz in drei Jahren um 50 Prozent gestiegen. Der Arzt Michael von Rhein über Abklärungen und Alternativen.***

Die Verschreibung von Medikamenten gegen die Aufmerksamkeits-Hyperaktivitäts-Störung (ADHS) nimmt in der Schweiz stark zu - in der ganzen Bevölkerung, aber insbesondere auch bei Kindern und Jugendlichen. Der Anstieg bei Psychostimulanzien wie Ritalin ist dabei nach dem Pandemieende ungebrochen: In nur drei Jahren ist die Verschreibungsrate in der Schweiz um 50 Prozent gestiegen. Dabei zeigen sich grosse Unterschiede zwischen den Kantonen.

Was steckt dahinter? Stellung nimmt Michael von Rhein. Er ist leitender Arzt Entwicklungspädiatrie am Universitäts-Kinderspital Zürich und leitet dort die pädiatrische Versorgungsforschung. Er ist zudem Mitglied der Expertengruppe ADHS des Bundes.

***Ist der gegenwärtige Anstieg bei den ADHS-Medikamenten ein Grund zur Beunruhigung, Herr von Rhein?***

Ich weiss nicht, ob die Kategorien beruhigend oder beunruhigend in diesem Zusammenhang passen. Für eine deutliche Zunahme der Häufigkeit von ADHS gibt es in der wissenschaftlichen Literatur kaum Hinweise - das ist erst mal beruhigend. Gleichzeitig werden mehr Medikamente verschrieben als früher, und diese Zunahme findet in einem Ausmass statt, das mir teilweise tatsächlich Sorgen macht.

***Weshalb?***

ADHS ist keine Erkrankung wie Diabetes, die man zwingend und in jedem Fall mit Medikamenten behandeln muss. Es handelt sich um ein Störungsbild mit den Symptomen Aufmerksamkeitsdefizit, Impulsivität und Hyperaktivität, die bei Betroffenen unterschiedlich stark ausgeprägt sein können. Zweifellos gibt es Patientinnen und Patienten, die extreme Symptome haben und für die ADHS-Medikamente ein grosser Segen sind. Aber es gibt auch viele Betroffene, die weniger belastet sind und gerade noch knapp die diagnostischen Kriterien erfüllen.

***Sollten diese denn keine Medikamente bekommen?***

Oft ist das nicht notwendig. Es gibt eine ganze Reihe anderer möglicher Massnahmen wie Ergotherapie oder Psychoedukation, die vorher ausprobiert werden sollten. Sie können den Personen dabei helfen, mit ihrer Erkrankung umzugehen und sie im Alltag zu entlasten. Erst dann, wenn das nicht genügend hilft oder der Leidensdruck zu gross ist, empfehlen die Leitlinien zusätzlich Medikamente. So halten wir es auch hier am Kinderspital.

***Das wird nicht immer so gehandhabt?***

In den letzten Jahren beobachten wir zumindest hier in Zürich stark, dass vonseiten der Schulen grosser Druck ausgeübt wird, Kinder in Abklärungen zu schicken. Sehr schnell kommt dann auch die Frage, ob es sich nicht um ADHS handelt - und oft auch gleich, ob nicht Medikamenten verschrieben werden können. Das ist ganz klar eine Fehlentwicklung.

***Nehmen dadurch sowohl die Diagnosen als auch die Verschreibungen zu?***

Es gibt auf jeden Fall mehr Abklärungen und dadurch vermutlich auch mehr ADHS-Diagnosen. Und wenn die Diagnose gestellt wird, steht ja schnell auch die Frage nach Medikamenten im Raum. Ich will aber nicht die Schuld auf die Schulen abwälzen. Es ist sicher so, dass dort heute extrem viel Druck und hohe Leistungsanforderungen vorhanden sind. Auch für die Lehrkräfte. Das sehen wir unter anderem bei den entwicklungspsychiatrischen Abklärungen.

***Inwiefern?***

Die Abklärungen haben in den letzten zehn Jahren vor allem in den Kinderarztpraxen stark zugenommen. Das zeigte sich in einer Untersuchung, die wir zusammen mit der Swica gemacht haben.





Auch die schulpsychologischen Dienste erleben bei den Kindern, die ihnen zugewiesen werden, einen enormen Anstieg. Und dieser Druck überträgt sich auch auf die Kinder, und die «Nachfrage» nach einer medikamentösen Behandlung steigt. Bei geringeren Ausprägungen von ADHS braucht es wie gesagt eigentlich keine Medikamente. Aber die anderen Massnahmen benötigen Zeit und Ressourcen, sei es für Beratungsstunden, Gespräche beim Kinderarzt, schulpsychologische Beratungen oder Elternkurse. Wenn es davon zu wenig gibt, kann ich nachvollziehen, wenn man dann zu Medikamenten greift.

***Ist es einfacher, das Problem mit Medikamenten zu behandeln?***

Ob es einfacher ist, das weiss ich nicht - Medikamente sind eben leicht verfügbar, andere Massnahmen oftmals weniger. Klar ist jedoch, dass zuerst die nicht medikamentösen Massnahmen ausgeschöpft werden sollten. So steht es auch in den Leitlinien. Die Familien, und soweit möglich auch das betroffene Kind, müssen im Rahmen einer «Psychoedukation» beraten werden, dazu, wo genau die Probleme liegen und wie sie damit umgehen können. Oft helfen Alltagslösungen, zu verhindern, dass bestimmte Situationen sich immer wieder zuspitzen oder eskalieren. Die Beteiligten können auch lernen, ein bisschen grosszügiger zu sein und zu sagen: «Hey, das macht das Kind ja nicht absichtlich, es ist einfach unorganisiert und hat die Sachen vergessen, das ist Teil der Störung.» Mein Eindruck ist, dass diese Grosszügigkeit und Bereitschaft, sich auf diese spezifischen Fähigkeiten der Kinder und Jugendlichen einzustellen, nicht genügend gross ist.

***Abgesehen von der generellen Zunahme bei den ADHS-Medikamenten herrschen in der Schweiz zwischen den Kantonen riesige Unterschiede. In Neuenburg wurde jahrelang doppelt so viel verschrieben wie im landesweiten Durchschnitt - im Tessin fünfmal weniger.***

Ich bin weder im Tessin noch in Neuenburg tätig und kann deshalb deren Eigenheiten schlecht einschätzen. Für die gesamte Schweiz erscheint es mir plausibel und im Rahmen, wenn im Durchschnitt rund 4 Prozent der Kinder und Jugendlichen ADHS-Medikamente einnehmen, wie Sie unlängst geschätzt haben. Aber natürlich muss man sich fragen: Heisst das jetzt, dass im Tessin Unterversorgung herrscht? Und umgekehrt in Neuenburg: Wird zu viel behandelt? Das ist gut möglich, denn die Häufigkeit von ADHS in der Bevölkerung dürfte jedenfalls in beiden Kantonen in etwa gleich sein. Wie aber genau die Unterschiede zu erklären sind, müsste näher untersucht und anhand von Daten beantwortet werden.

***Sie sagen, dass der Anteil im Durchschnitt plausibel sei. Aber das hiess es bereits vor über 10 Jahren, als noch 2,5 Prozent der Kinder und Jugendlichen Psychostimulanzien wie Ritalin einnahmen. Bei 11- bis 15-jährigen Buben nimmt heute geschätzt rund jeder achte ein ADHS-Medikament. Ab wann sollte man denn sagen, dass etwas schief läuft? Wo ist die Grenze?***

Ich würde mir tatsächlich bereits heute wünschen, dass bei den Medikamenten die Quote niedriger läge und deren Einsatz schwerpunktmässig bei Patienten mit einem hohen Leidensdruck erfolgen würde. Dafür sollten die anderen Möglichkeiten der Therapie und der Unterstützung ausgebaut und in den Schulen die Variabilität von Persönlichkeiten und Verhaltensweisen besser toleriert werden. Dafür müsste aber die Politik den Schulen letztlich mehr Ressourcen zur Verfügung stellen, damit es die Kinder dort ohne oder nur ausnahmsweise mit Medikamenten schaffen.

***Können Sie ausschliessen, dass Ärzte und Ärztinnen heute schneller zu Medikamenten greifen oder zu grosszügig ADHS diagnostizieren?***

Für alle meine Kolleginnen und Kollegen kann ich natürlich nicht die Hand ins Feuer legen. Ich glaube aber, im Grossen und Ganzen wird sorgfältig gearbeitet. Das konnten wir vor ein paar Jahren auch in einer Studie zeigen. Klar, Fehldiagnosen lassen sich bei keiner Erkrankung ganz ausschliessen. Ich glaube aber nicht, dass dieser Aspekt hinter dem ADHS-Anstieg steckt.

***Wie ist das mit anderen Einflussfaktoren? Wenn man mit Leuten über die Zunahme spricht, sagen alle: «Klarer Fall: Smartphone, soziale Medien, zu wenig Bewegung.»***

Wahrscheinlich spielt jeder dieser Faktoren eine Rolle. Ich halte sie aber nicht für zentral bei der aktuellen Entwicklung. Natürlich, für ADHS-Betroffene kann es sicher sinnvoll sein, die Bildschirmzeit zu reduzieren und sich mehr zu bewegen.



***Tragen die Faktoren nicht dazu bei, dass die Kinder in der Schule anstrengender sind?***

Dass Kinder, die sich nicht bewegen, unausgeglichener sind, ist sicher so. Es wäre auf jeden Fall besser, wenn in der Schule und zu Hause mehr Wert auf Bewegung und soziale Interaktion gelegt würde. Ich sehe es durchaus kritisch, wie wir als Gesellschaft unseren Kindern und Jugendlichen die Nutzung sozialer Medien und die Handynutzung in hohem Mass ermöglichen. Aber ich würde den Einfluss in Bezug auf ADHS dennoch nicht überbewerten.

---

## Veranstaltungshinweis

### Entwicklungsprognosen – ermutigend oder demotivierend?

Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft, Mi. 11. Juni 2025, 18:30

#### Entwicklungsprognosen – ermutigend oder demotivierend?

**Referentinnen:** Prof. Dr. med. Bea Latal (Universitätskinderklinik Zürich)  
Sanja Schreck-Culic (Kinder- und Jugendpsychologin und betroffene Mutter, St. Gallen)

**Einführung** Dr. med. Anette Lang-Dullenkopf (Leitende Ärztin Entwicklungs pädiatrie am OKS)

**Datum:** Mittwoch, 11. Juni 2025

**Zeit:** 18.30 – 20.30 Uhr

**Ort:** OST – Ostschweizer Fachhochschule  
Rosenbergstrasse 59  
(beim Bahnhof)  
9000 St. Gallen  
grosser Plenarsaal, Parterre

[Mehr...](#)

